

„Ich würde den kirgisischen Frauen mehr Entscheidungsfreiheit geben“

Kirgisische Lutheranerinnen erzählen



Larissa Eichholz

Larissa Eichholz ist mit ihrem Glauben fest verwurzelt. Sie ist in eine evangelisch-lutherische Familie hineingeboren worden und in diesem Glauben aufgewachsen. Larissa sagt von sich selbst, dass sie die lutherische Lehre und Prägung mit der Muttermilch aufgesogen hat. Schon ihre Großeltern und Eltern waren Lutheraner. Bei dieser starken Prägung lag es nahe, dass sie auch einen Lutheraner zum Mann nahm. Sie weiß sich in ihrem Glauben geborgen und kann so eine große Zufriedenheit ausstrahlen. Vor 17 Jahren ist das Ehepaar Eichholz zurück in ihre alte Heimat Kirgistan gezogen. Zuvor hatten sie einige Jahre in Deutschland gelebt und sich dort ein Zuhause aufgebaut. Dann kam der Ruf: „Wir brauchen Euch hier in Kirgistan!“ So gingen Larissa und Alfred Eichholz nach Kirgistan, um die Jugendarbeit der bis dahin immer kleiner werdenden Kirche zu unterstützen. Larissa übernahm viele Aufgaben und Funktionen in ihrer Kirche – von Sonntagsschullehrerin bis Gemeindeleiterin. 2005 wurde ihr Mann Alfred Eichholz zum Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kirgistan (ELKK) berufen. Larissa übernahm damals die Stelle als Predigerin in Kant. Ganz bewusst hat sie sich in diesen unterschiedlichen Funktionen eingebracht und die Kirche mitgestaltet. Durch das Engagement des Ehepaars Eichholz wuchs die Kirche wieder und wurde

für immer mehr junge Menschen zu ihrer geistlichen Heimat.

„Gerade wir als Minderheit sollten unsere eigenen Standpunkte entwickeln und selbstbewusst vertreten“, findet Larissa. Die Bibel als Grundlage ihres Glaubens lutherischer Prägung ist ihr verständlich, offen und klar. Sie bietet ihr Orientierung. Die orthodoxe Frömmigkeit mit der Anbetung von Heiligen, Ikonen und der Mutter Maria empfindet sie dagegen als etwas Fremdes. Für sie sehen diese Dinge so aus, als bräuchten die Gläubigen Mittler zu Gott und der Gnade. Das wirkt auf sie nicht nur fremd, sondern auch distanziert. Für ihren Glauben reichen der Herr Jesus und das Zeugnis der Bibel ganz aus.

Dass nach ihrer Auffassung viele Muslime ihren Glauben dazu nutzen, Frauen weniger Rechte zu geben, sie schlechter zu stellen oder gar zu unterdrücken, stört sie sehr. Dass einige Muslime darüber hinaus noch lehren, andersgläubige Menschen umzubringen, um sie für das ewige Leben zu gewinnen, wirkt auf sie absurd.

Larissa hat ein großes Herz und lebt ihren Glauben im Alltag. Sie begegnet allen Menschen, egal welcher Religion sie angehören, mit Respekt und Liebe. Sie pflegt bewusst Kontakte zu Muslimen und orthodoxen Christen. In den Gesprächen mit ihnen kann sie ihren eigenen Standpunkt schärfen.

Sie findet es gut, dass in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kirgistan Frauen im Gottesdienst und im Gemeindeleben deutlich stärker engagiert sind als die Männer. Larissa wünscht sich allerdings, dass die ganze Familie am Gemeindeleben teilnimmt. Ihrer Meinung nach sollten die Ehemänner ihre Frauen regelmäßig begleiten. So blieben Gott und die Kirche auch in Kirgistan nicht nur Frauensache. Die gute Teilnahme junger Menschen am Gottesdienst und am Gemeindeleben ist für sie eine Freude. Diese Teilhabe sichert das Überleben der kleinen Kirche. Allerdings ist die Zahl der jungen Familien, die auswandern, extrem hoch. So wünscht sie sich mehr christliche Kindergärten, damit junge Familien Unterstützung für ihr tägliches Leben bekommen und ihr Leben meistern können. Leider hat die Kirche auf Grund der Religionsgesetze in Kirgistan wenige Chancen, diesen Wunsch umzusetzen. Das nimmt ihr manchmal den Mut. Aber Larissa gibt die Hoffnung nicht auf, lebt sie doch täglich aus ihrem Glauben heraus, der ihr immer wieder neue Hoffnung schenkt.



Tatyana Schlebajewa

In unserer Familie war der Glaube an Jesus Christus immer lebendig, zur Kirche aber ging nur unsere Großmutter. Sie besuchte regelmäßig die orthodoxe Kirche am Ort. Unsere ganze Familie ging nur zu den großen kirchlichen Feiertagen dorthin zum Gottesdienst. Meine Eltern waren beide im Militär angestellt. Sie ermöglichten es mir, zu studieren und Lehrerin zu werden. Meine Mutter war sehr fürsorglich zu uns Kindern.

Großvater Philipp kam auch aus einer sehr christlichen Tradition. Er und seine Brüder und Freunde im Glauben trafen sich schon während der Sowjetzeit regelmäßig abends in den Wohnhäusern; sie lasen dann gemeinsam in der Bibel und tauschten ihre Meinungen aus. Sie erzählten sich Neuigkeiten und nahmen am Leben der anderen Brüder und Schwestern Anteil. Als Kinder hörten wir diesen Gesprächen gerne zu. Die Brüder der Gemeinde erzählten uns Kindern die biblischen Geschichten und manchmal wurden uns zu den Bibelgeschichten Fragen gestellt, die wir beantworten sollten. Das war fast wie eine „Kinderbibelstunde“ zu Hause. So lernten wir die Bibel kennen.

In der sowjetischen Zeit war alles noch sehr schwierig. Aber in der Zeit der Perestroika und der Unabhängigkeit Kirgistans konnten die Gemeindeglieder sich frei und ohne Furcht versammeln und in der Bibel lesen. Es gab bald sogar Kinderbibeln, die wir in der Familie gelesen und auch an andere weiter gegeben haben. Wir lernten das Wort Gottes kennen und lieben; so habe ich zum Glauben gefunden. Der Glaube gibt mir bis heute im Leben großen Halt. Nach unserer Heirat entschlossen mein Mann und ich uns dazu, auch unsere eigenen Kinder taufen zu lassen, obwohl mein Ehemann keiner christlichen Kirche angehört.

Zunächst pflegten wir in unserer Familie noch die orthodoxe Tradition. In der Zeit der Perestroika war vieles im Umbruch. Kirgisistan wurde dann ein selbständiger Staat. Für die Christen im Land waren es unruhige Zeiten, doch auch eine Zeit des Neuaufbruchs. Im Jahr 2000 besuchte ich zum ersten Mal einen lutherischen Gottesdienst. Ich traf Alfred Eichholz, den derzeitigen Bischof. Er predigte über die Liebe Gottes, das berührte mein Herz. Ab diesem Moment begann ich zu spüren und zu erfahren, dass die Menschen dieser Kirche Brüder und Schwestern der einen Familie Gottes sind und dass sie alle Gottes Liebe erfahren haben und diese weitergeben. Ich traf die Mitglieder der

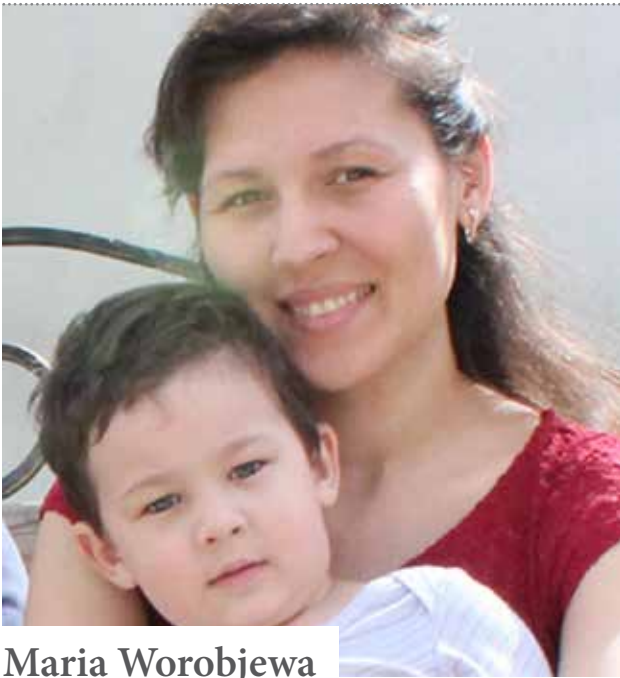
Lutherischen Kirche nun regelmäßig. Ihre Lebenshaltung, ihre Hilfsbereitschaft und Unterstützung zeigten mir, dass ich nicht allein bin, sondern Teil einer großen Familie, der Gemeinde Jesu Christi. Nach einiger Zeit nahm ich Jesus Christus in meinem Herzen an. Er ist mein Herr und Heiland. Ich bin nun seit einigen Jahren Gemeindeführerin der Gemeinde in Talas und dort auch Sonntagsschullehrerin. Die Arbeit mit den Kindern macht mir viel Freude. Die Gemeinde in Talas ist nicht sehr groß. Die Gemeindeglieder dienen Gott mit den Gaben, die Er ihnen geschenkt hat. Ich selbst lese gern und oft in der Bibel, aber ich lese auch andere christliche Literatur. Ich empfinde es als große Gnade zur Kirche zu gehören und diene der Kirche in Reinheit und Harmonie durch das Evangelium. Der Glaube wird durch das Gespräch, die Gemeinschaft und den Austausch mit den anderen Gemeindegliedern gestärkt.

Die Rolle der Frauen in Kirgisistan ist im Vergleich zu der Stellung der Männer in der Gesellschaft nach wie vor sehr ungleich. Ihr Leben spielt sich vor allem im Umkreis von Familie und Kindern ab.

Die Beziehung der Frauen zur Kirche ist enger als die der Männer. Die Frauen gehen zum Gottesdienst, hören Gottes Wort und finden dort Ruhe für ihre Seelen. In Talas treffe ich mich regelmäßig mit den Frauen aus der Gemeinde zum Frauenkreis. Bei unseren Treffen sprechen wir zum Beispiel über Frauengeschichten aus der Bibel. Aber auch Dinge des Alltags haben dort ihren Platz, z. B. der Austausch von Rezepten oder die gegenseitige Hilfe mit Ratschlägen in der Erziehung oder Fragen, die das Leben in der Familie betreffen. Im gemeinsamen Gebet kommt zur Sprache, was jede von uns nötig hat. Als Frauen in der Gemeinde stehen wir einander bei und beten jeweils für die Anliegen der anderen.

Was ich an meiner Lebenssituation ändern würde? Momentan nichts. Jede und jeder sollte meiner Meinung nach seinen oder ihren eigenen individuellen Weg gehen. Ich glaube fest daran, dass wir unter Gottes Segen stehen, der uns auf unserem Lebensweg begleitet. Wir sollen und dürfen Gott mit unseren Gaben dienen, jeden Tag und jeden Moment. Ich bin froh darüber, dass Gott in Jesus Christus immer gegenwärtig ist.

Ich mache mir allerdings große Sorgen über die Menschen des 21. Jahrhunderts, weil viele nicht stabil und fest in ihrer Lebenshaltung sind. Ich würde lieber ein stetiges Wachsen im Glauben sehen als ein ständiges „Auf und Ab“, das ich leider bei vielen Menschen feststelle. Die Lebensbedingungen der Menschen ändern sich ständig und viele kommen damit nicht zurecht. Ich selbst habe – wie sicherlich alle Menschen in der Welt – meine persönlichen Pläne, Ideen und Wünsche. Mit Gottes Wille und wenn Gott es so mit mir vorhat, werden meine Träume Wirklichkeit werden. Gott segne uns alle!



Maria Worobjewa

Mein Name ist Maria. Ich bin 25 Jahre alt. Ich bin seit 2012 verheiratet und habe zwei Kinder. 1991 wurde ich in Bischkek geboren. Ich stamme aus einer traditionellen orthodoxen Familie. Meine Mutter war nicht verheiratet und ich wuchs ohne Vater auf. Wir waren vier Kinder. Meine Mutter hat immer versucht, uns Kindern ein gutes Leben zu ermöglichen. Deshalb ging sie in die Vereinigten Arabischen Emirate, um dort zu arbeiten. 12 Jahre lang lebte ich deshalb bei ihren Eltern – meiner Großmutter und meinem Großvater. Als meine Mutter zurückkehrte, hatte ich bereits mein Studium an der Universität begonnen.

Zur lutherischen Kirche kam ich, weil eine Klassenkameradin mich einlud, mit ihr zusammen in ein Jugendcamp der Kirche zu fahren. Das war 2005. Es war das erste Mal, dass meine Großeltern mir erlaubten, allein irgendwohin zu fahren. Ich war damals gerade 14 Jahre alt. Als ich damals das erste Mal einen Sonntagsgottesdienst besuchte, fühlte ich mich dort sofort zuhause. Der Pfarrer, Alfred Eichholz, war mir sofort sympathisch und irgendwie vertraut. In diesem Moment entschied ich mich, zur lutherischen Gemeinde zu gehen. 2008 – nach drei Jahren – nahm ich Jesus als meinen Retter an und wurde im selben Jahr getauft und konfirmiert.

Im Moment arbeite ich als Referentin des Bischofs und bin gleichzeitig Projektmanagerin und verantwortlich für die diakonischen Projekte der lutherischen Kirche. Zusammen mit meinem Mann Nikolai koordiniere ich die gesamte Jugendarbeit der Kirche. Ich lebe mit meiner Familie in Tokmok. Das ist 80 Kilometer von Bischkek entfernt. Nikolai ist Pastor in Tokmok.

Lutherisch zu sein bedeutet für mich in der Gewissheit zu leben, dass Jesus Christus für mich gestorben ist. Sein Tod hat mich gerettet. Ich erkenne die Traditionen der lutherischen Kirche an und mag die Person Martin Luther. Er wollte den Menschen das wahre Wort Gottes verständlich machen. Meine orthodoxe Herkunftsfamilie akzeptiert meine Entscheidung. Aber manchmal erzählen sie mir, dass die lutherische Kirche eine katholische Sekte sei. Die meis-

ten meiner orthodoxen Freunde sind derselben Meinung. Manche von ihnen sind ein paar Mal zum lutherischen Gottesdienst gekommen, einige habe ich ins Jugendcamp eingeladen. Aber nicht alle akzeptieren die lutherische Kirche. Die Muslime nehmen uns wahr, aber sie interessieren sich nicht für unsere Religion. Manchmal fühle ich, dass mir Muslime Respekt entgegenbringen, weil ich nicht Christin aus Tradition bin, sondern mich selbst entschieden habe, als Christin zu leben.

Kirgistan wird von Jahr zu Jahr muslimischer, nicht säkularer, wie es eigentlich in unserer Verfassung steht. Zurzeit haben wir einige Probleme mit unseren christlichen Aktivitäten. Aber mit Gottes Hilfe werden wir weiterhin mit den Menschen hier arbeiten und unser christliches Zeugnis gegenüber den Muslimen und Menschen anderer Religionszugehörigkeit ablegen.

Die Situation der Frauen in Kirgistan unterscheidet sich von der in Russland und in anderen Ländern. Das liegt an kirgisischen Traditionen und der kirgisischen Mentalität. Einen großen Einfluss übt der Islam aus. Die Frau steht im Islam an zweiter Stelle, sie hat keine Stimme und keinen Zugang zu Bildung. In Bischkek, der Hauptstadt Kirgistans, ist die Situation nicht so extrem, aber auch hier spürt man den Einfluss des Islams überall. Die kirgisische Frau des 21. Jahrhunderts hat das Recht zu studieren, zu arbeiten, Auto zu fahren. Aber für 50 bis 60 Prozent der kirgisischen Männer ist das inakzeptabel. Wenn ich das Leben anderer Frauen mit meinem Leben vergleiche, stelle ich fest, dass ich mehr Freiheiten habe – auch mehr Freiheiten als einige meiner Freundinnen. Für sie ist es selbstverständlich, mit eingeschränkten Freiheiten zu leben und bestimmte Entscheidungen für sich selbst nicht treffen zu können, weil sie von ihren Eltern, ihrem Umfeld und der Tradition, in der sie leben, geprägt sind. Sie empfinden dies auch nicht als Verlust. Aber wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich mir beispielsweise meinen Ehemann schon gern selbst aussuchen, so wie ich es auch gemacht habe.

Weitere Probleme, die mit der islamischen Prägung der Gesellschaft einhergehen, sind die frühe Verheiratung von Mädchen und häusliche Gewalt. Weil die Frauen keine Ausbildung haben und nicht arbeiten, sind sie mit ihren Kindern abhängig von ihrem Ehemann. Sie können sich nicht von ihrem Ehemann trennen und ihre Kinder selbst versorgen. Auch zu den Eltern können sie nicht zurück, weil das als Schande angesehen wird. Ich würde den kirgisischen Frauen mehr Entscheidungsfreiheit geben. Sie sollten ihr Leben selbst bestimmen, eine Ausbildung machen, selbst entscheiden, ob sie heiraten wollen oder nicht und sie sollten sich ihre Religion selbst aussuchen dürfen.

Ich fühle mich gut, wenn ich Gutes tun kann, wenn ich meiner Kirche oder den Menschen helfen kann und wenn ich gebraucht werde. Das ist das Wichtigste für mich: sinnvolle Dinge zu tun, die anderen helfen. Manchmal mache ich mir Sorgen um meine Familie, meine Mutter, meine Großeltern und Geschwister, aber auch wegen meiner Kinder. Die Zeit vergeht so schnell und ich habe nicht genügend Zeit mit ihnen zusammen zu sein, mit ihnen zu reden oder Dinge

mit ihnen zu unternehmen, weil ich jeden Tag arbeite. Ich bin gleichzeitig Tochter, Ehefrau, Mutter, Schwester usw. Aber ich weiß, was ich tue, tue ich für Gott. Er wird mich nicht allein lassen mit meinen Sorgen. Er wird mir helfen, in allem was ich tue, mein Bestes zu geben.

Als Projektmanagerin in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kirgistan träume ich davon und bete dafür, dass wir unabhängig von der finanziellen Hilfe unserer Partner leben können. Ich möchte keine Angst haben müssen, dass morgen irgendetwas passiert und wir deshalb nicht mehr in der Lage sind, etwas zu organisieren. Natürlich bin ich unseren Partnern sehr dankbar für ihre Hilfe und ich bete immer zu Gott, dass er sie segnen möge. Trotzdem träume ich von einem Projekt, mit dem wir unsere selbst Kirche

finanzieren könnten und finanziell unabhängig von unseren Partnern wären. Ein weiterer Traum ist, dass wir eine eigene lutherische Ausbildungsstätte haben. Bildung ist sehr wichtig und spielt eine bedeutende Rolle im Leben gerade für Pastoren und Prediger und für Mitarbeitende in der Diakonie und in der Kinder- und Jugendarbeit. Alle unsere kirchlichen Mitarbeitenden müssen wissen, wie man mit der Bibel umgeht, wie man geistlich und seelsorgerlich arbeitet – innerhalb und außerhalb unserer Kirche. Geistliche oder religionswissenschaftliche Bildung kann meiner Meinung nach die kirgisische Gesellschaft vor fundamentalistischen Ideen schützen. Ich habe im letzten Jahr selbst am Seminar unserer Kirche eine theologische Ausbildung begonnen und hoffe, diese mit Gottes Hilfe beenden zu können.



Akmaral Jeremejewa

Mein Name ist Akmaral. Ich bin als ältestes Kind in einer großen Familie aufgewachsen. Meine Mutter stammt aus der Ukraine, ihr Name ist Lydia German. Meine Eltern waren beide Waisen. Meine Mutter ist in einer baptistischen Pflegefamilie aufgewachsen, aber sie selbst wurde nicht getauft und glaubt nicht an Gott. Die Eltern meiner Mutter lebten während des Krieges auf okkupiertem Gebiet. Als sie 17 Jahre alt war, heiratete sie meinen Vater. Er heißt Tashpolot Masabirov, ist Kirgise und stammt aus dem Süden Kirgistans. Die Eltern meines Vaters wurden zu Sowjetzeiten als angebliche Feinde des Staates hingerichtet. Auch mein Vater war 10 Jahre lang im Gefängnis. Ich wurde in Kasachstan geboren und bin in Usbekistan aufgewachsen. Wir waren sieben Kinder in der Familie. Zwei von ihnen starben noch als Babys. Meine Eltern waren beide Bauarbeiter. Deshalb sind sie immer von einem Ort zum nächsten gezogen. Später sind sie mit mir nach Sibirien gegangen. Ich heiratete meinen Mann in Tomsk in Sibirien. Dort habe ich zwei Töchter zur Welt gebracht. Aber ich musste nach Kirgistan zurückkehren, weil meine jüngste Tochter das

raue Klima in Sibirien nicht vertrug. Wir lebten dann in Wasiljewka, einem Dorf nicht weit von Bischkek. In unserem Dorf gab es eine lutherische Gemeinde. Eine Freundin lud meine jüngere Tochter Anya ein, mit ihr zusammen in die Sonntagsschule zu gehen. Ich selbst kam erst eineinhalb Jahre später zur Gemeinde, als meine Tochter getauft wurde, und gehöre seitdem dazu. Ich habe die Stunden zur Vorbereitung der Konfirmation besucht und im Jahr 2002 habe ich mich zu Jesus Christus als meinem Retter bekannt. Damals bin ich auch das erste Mal als Krankenschwester mit ins Kinder- und Jugendcamp der lutherischen Kirche gefahren. Danach wurde ich diakonische Mitarbeiterin in unserer Kirche. Seit 2003 arbeite ich im Haus der Barmherzigkeit, einem Altersheim der lutherischen Kirche. Seit 2012 arbeite ich zusätzlich in einer Tagesstätte für Kinder mit Behinderung, die ebenfalls zu unserer Kirche gehört. Die Beziehung zu den anderen Dorfbewohnern ist freundlich und loyal. Ich respektiere ihre Religion. Wenn jemand im Dorf etwas über meinen Glauben hören möchte, dann erzähle ich davon. Ich nenne mich selbst nicht „Lutheranerin“, sondern ich bin „Christin“. Ich bin Gott dankbar, dass ich durch die lutherische Kirche das wahre Evangelium gefunden habe. Ich liebe die Ordnung des Sonntagsgottesdienstes. Ich mag die Art der Lieder und wie in unserer Kirche Glauben gelehrt wird.

Die Männer in der lutherischen Kirche in Kirgistan schätzen die Frau als Person. Ich denke, dass das auch richtig so ist. Was aber meiner Meinung nach nicht richtig ist: dass Frauen in manchen Gemeinden unserer Kirche, in denen es keine Männer gibt, predigen müssen. Ich denke, dass sollte die Ausnahme sein und nicht die Regel.

Ich freue mich an jedem neuen Tag. Jeden einzelnen Tag lebe ich mit Jesus. Manchmal mache ich mir Sorgen, weil ich so wenig Zeit habe zu beten und Gottes Wort zu lesen. Ich wünsche mir sehr, dass junge Menschen sich dafür interessieren, Gott zu dienen und dass sie später meine Arbeit in der Diakonie der lutherischen Kirche fortzusetzen. Ich wünsche ich mir, dass Gott mir die Kraft gibt, meinen Kindern und Enkeln Jesus zu bezeugen. Und ich wünsche mir, dass mein Mutter nicht ohne Jesus stirbt.